

GREGOR BABELOTZKY

## Wie „vom Blitz getroffen“ poetischer Text entsteht: Heinrich von Kleists „Tagesbegebenheit“

Niniejszy artykuł analizuje krótki tekst z periodyku Heinricha von Kleista *Berliner Abendblätter*. Aluzyjność owego kawałka prozy odkrywa się dopiero poprzez jego szczegółową analizę, która traktuje go jako tekst literacki w celu ukazania nie tylko ogółu aluzyjnej semantyki jak również różnorodności związków składniowych. Omawiany komunikat prasowy okazuje się być subwersywną anegdotą.

Der Aufsatz untersucht einen kurzen Text aus Heinrich von Kleists Zeitschrift *Berliner Abendblätter*. Seinen Anspielungsreichtum zeigt dieses Stück Prosa erst durch eine detaillierte Untersuchung, die ihn als literarisches Gebilde begreift und damit sowohl den Anspielungsraum seiner Semantik als auch die Beziehungsdichte seiner Syntax entfaltet. Die Zeitungsmeldung entpuppt sich als subversive Anekdote.

This paper deals with a short piece of prose published in Heinrich von Kleist's journal *Berliner Abendblätter*. It is only through a detailed literary analysis that the semantic allusions become visible as well as the complex syntactic relations. The newspaper article proves itself to be a rather subversive anecdote.

Sigmund Freud bezieht in seiner Analyse zum Wesen des Witzes auch die Gattung der Anekdote ein; im Laufe seiner Untersuchung kommt er zu dem Schluss: „[D]ie Anspielung ist nicht etwa an sich witzig, es gibt korrekt gebildete Anspielungen, die auf diesen Charakter keinen Anspruch haben.“ (FREUD 1925:85) Um ein Beispiel dieses Anspielungstypus soll es im Folgenden gehen. Kleists Anekdote unter der Rubrik „Tagesbegebenheiten“ in den *Berliner Abendblättern* formiert die Realität in einer literarischen Weise, dass die dadurch entstehenden Anspielungen entgegen der Erwartung Ernst machen.

Literatur entsteht, wo Ereignisse und poetische Energie zusammentreffen. Poetischer Text kann manchmal eine „Tagesbegebenheit“ sein, die wie „vom Blitz getroffen“ wurde. So sieht sich auch Heinrich von Kleist, „vom [Geistes-]Blitz getroffen“, mit dem poetischen Arrangement der Realität konfrontiert und verdichtet ein Ereignis seiner unmittelbaren Gegenwart im Kontext seiner Tageszeitung, den *Berliner Abendblättern*, zu einem anspielungsreichen literarischen Text. Die poetische Produktion selbst ist eine „Tagesbegebenheit“, ein Produkt des Zufalls der Geschichte.

Das hat Konsequenzen auch für die Rezeption. Man begegnet überraschend einem Text, der zwar seinem Kontext nach als Zeitungsmeldung präsentiert wird, durch seine poetische Struktur – und den damit eröffneten Anspielungsraum – aber ganz andere Wirkung entfaltet. Aus dem Kontingenten einer wahren „Tagesbegebenheit“ heraus scheint etwas Allgemeines auf, das ihm durch die poetische Verdichtung von Geschichte wie ein „Blitz“ entgegentritt. Was er in der Zeitung liest, wird so im präzisen Sinne ‚gelesen‘: Man trifft eine Auswahl und entscheidet über die Bewertung des Berichteten, und wird zugleich mit dieser Entscheidung konfrontiert.

Poetologisch reflektiert stellt Kleists Verfahren aus, wie aus kontingenten Ereignissen Sinn wird, wie der Mensch immer schon als ‚Leser / Leserin‘ der Welt auftritt, indem er die einzelnen Ereignisse in der Geschichtsschreibung sammelt und in eine poetische Ordnung bringt. Damit aber verwahrt er sich gegen jede Naturalisierung des gesellschaftlichen Bereiches, zeigt dessen menschengemachte Ordnung und damit auch potentielle Veränderbarkeit auf, die in der Verantwortung jedes Einzelnen liegt. Die Verfremdung der Wirklichkeit setzt im Folgenden beschriebene Anspielungen frei, die ihrerseits den offiziellen Diskurs unterlaufen.

Die Frage, ob ein Text **literarische** Qualität besitzt, muss solange äußerlich bleiben, wie der Versuch unterbleibt, sich auf den Text als **potentiell** poetischen einzulassen. Allein das Versenken in das dem Text inhärente Strukturprinzip kann seine (mögliche) Stimmigkeit entfalten. Das heißt aber, dass die Beantwortung der Frage nach Literarizität nur gelingen kann, unterstellt man dem vorliegenden Text zunächst, ein poetisches Gebilde sein zu können.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Helmut Sembdner etwa erklärt einzelne Beiträge in den *Abendblättern* als von Kleist verfasst, andere schließt er aus. Dieses Vorgehen entstammt einem zu engen Begriff von Autorschaft. Es gilt vielmehr, den jeweiligen Text als möglicherweise gestellte poetische Schrift zu erörtern, gleichgültig ob Vorlagen zum Text vorhanden sind. Vgl. SEMBDNER (1939) sowie DIERIG (1997:10-28, hier 26f.).

Nicht das Stoffliche entscheidet darüber, sondern die einzigartige, in sich vermittelte Formierung des Stoffes, die bestimmte Allusionen forciert.

Der im Folgenden im Zentrum der Untersuchung stehende Text wurde am 2. Oktober 1810 gemeinsam mit zwei weiteren kurzen Texten unter der Rubrik „Tagesbegebenheiten“ in den *Berliner Abendblättern* (2. Blatt) veröffentlicht. Er hat den Tod des vom Blitz erschlagenen Arbeitsmannes Brietz zum Thema. In der Forschung wurde der Text mal als Anekdote aufgefasst, mal gänzlich dem Bereich des Nicht-Literarischen zugeschlagen und als unterhaltsamer Bericht verstanden.<sup>2</sup>

Das von Kleist aufgegriffene Ereignis hat dabei selbst schon poetische Qualität, in ihm schließen sich die Elemente der Realität zu einem suggestiven, anspielungsgesättigten Gefüge von Sinn zusammen. Die redaktionelle Zurichtung bewirkt, dass die poetische Struktur, die bereits in der Realität bzw. in deren Erzählung zum Vorschein kommt, verdichtet wird. Dieses Vorgehen lässt sich auch in der größeren Form beobachten: Kleist greift auf historische Ereignisse zurück – auf den Stoff des Kohlhaas etwa –, wenn in der Geschichte bereits Poetisches angelegt ist.

In der erzählerischen Form gelingt es, durch Organisation, Unterstellung und Suggestion von Sinn in der Rede in kontingente Ereignisse Ordnung zu bringen. Dieses Verfahren bringt spielerisch neue Aspekte der Realität zum Vorschein. Die Urform der Anekdote ist die mündliche Erzählung, die keinen Wort für Wort festgelegten Text kennt. In ihr kommt alles auf den Erzähler an; darauf, in welcher Form er eine bestimmte Begebenheit zu Gehör bringt. Die zentrale Frage ist nicht, ob Kleist eine Anekdote selbst **erfunden** hat: Bei der Anekdote ist die Frage nach dem Urheber immer schon zurückgestellt.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Dass der zu untersuchende Text von Kleist selbst nicht ausdrücklich als Anekdote bezeichnet wird, ist für Sembdner hinreichend, ihn aus der Klassifikation ‚Literatur‘ herauszunehmen (zur Kritik an dieser Einteilung: MOERING 1972:120-137). Das verfehlt gerade die Pointe des Textes, die darin besteht, dass er als Meldung erscheint. Ihr konkreter Kontext ist ihm nicht äußerlich, sondern hat eine eigene hermeneutische Dimension.

<sup>3</sup> Vgl. STEIG (1901:356): „Capitain Bürger. In ähnlichem Geiste gehalten, ging dem ‚Griffel Gottes‘ im 2. Abendblatt, vom 2. October 1810, der anekdotenhaft geformte Bericht über die wunderbare Errettung eines Capitains und die Tödtung eines Arbeitsmannes voraus: [...] Die Anekdote steht mit kleineren Notizen unter der Rubrik ‚Tagesbegebenheiten‘ zusammen, die Kleist selbst zu schreiben pflegte.“

Wichtige poetische Elemente des Textes wurden von Marianne Schuller bereits genannt; die Untersuchung greift wesentlich auf ihre Ausführungen zurück.<sup>4</sup> Ansonsten hat Kleists Notiz in dieser Hinsicht wenig Beachtung gefunden. In der Forschung wurde er meist als Zeitungsbericht mit anekdotenhaften Zügen aufgefasst, was ihn von einer literarischen Analyse weitgehend ausschloss (so z. B. ARETZ 1983:280). Doch wird sich zeigen, und dies ist erst nach einem experimentellen Sich-Einlassen auf den Text als potentiell poetischen möglich, dass in dem Text eine innige Vermittlung seiner Teile zu finden ist, die ihn als literarischen charakterisiert.

Tagesbegebenheiten.

Dem Capitain v. Bürger, vom ehemaligen Regiment Tauenzien, sagte der, auf der neuen Promenade erschlagene Arbeitsmann Brietz: der Baum, unter dem sie beide ständen, wäre auch wohl zu klein für zwei, und er könnte sich wohl unter einen Andern stellen. Der Capitain Bürger, der ein stiller und bescheidener Mann ist, stellte sich wirklich unter einen andern: worauf der &c. Brietz unmittelbar darauf vom Blitz getroffen und getödtet ward. (KLEIST 1997:16)<sup>5</sup>

Die an sich titellose<sup>6</sup> Erzählung steht dem Leser / der Leserin unmittelbar, plötzlich, gegenüber – allein das schon ist ein Indiz, dass ihr Sinn, ihr dem Zeitungsleser / der Zeitungsleserin provokant vorenthaltener Informationsgehalt, sich so einfach – als Titel – nicht auf den Punkt bringen lässt. Das Fehlen des Titels, der in der Zeitung die Funktion hat, die Information in aller Kürze und Klarheit mitzuteilen, ist ein erster Hinweis, dass es auf die bloße Information hier möglicherweise gar nicht ankommt.

Unter die Ordnung der „Tagesbegebenheiten“ – programmatisch angesiedelt zwischen Handlung und Nicht-Handlung – fällt das ungeordnete Zufällige. „Tagesbegebenheiten“ sammelt eine Vielfalt von Phänomenen, deren Zusammenhang der abstrakteste, äußerlichste ist: derjenige von Zeit und Ort. Was die einzelnen Texte in eine Einheit zusammenfasst, ist das Interessante daran, das Mitteilenswerte der einzelnen Ereignisse. Das Einrücken von literarisierten

---

<sup>4</sup> Vgl. SCHULLER, MARIANNE: *Eine Anekdote Kleists in der Zeitung*: <http://www.textkritik.de/vigoni/schuller.htm> (12.06.2017).

<sup>5</sup> Alle weiteren Zitate des Textes hiernach.

<sup>6</sup> Wenn in manchen Ausgaben der Text unter Anekdoten eingereiht und mit dem Titel „Tagesbegebenheit“ versehen wird, wobei noch die Orthographie ‚normalisiert‘ wird, dann ist das ein editorischer Eingriff, der bestimmte Beobachtungen unterbindet, z. B. in KLEIST (1984).

Berichten (Anekdoten) in eine Berichtsrubrik irritiert nicht nur die Lektüre,<sup>7</sup> sondern verweist auch auf das Arrangement noch des ‚neutralsten‘ Berichts über Wirklichkeit.

Wird Sprache im Bericht naiv-instrumental gebraucht als adäquates Mittel zur Repräsentation von Realität, eröffnet die Literarisierung bereits ein differentielles Spiel mit Anspielungen. Die Anekdoten der *Berliner Abendblätter*, die zum Teil auch als solche gekennzeichnet sind, nehmen singuläre Begebenheiten, wie sie auch in den Polizeiberichten geschildert werden, oft auf, transformieren sie dann aber ins Literarische. Das lässt sich auch an dem in Frage stehenden Beispiel zeigen: Von dem Blitzeinschlag sind eine Vielzahl von Berichten überliefert, die im Folgenden thematisiert werden.

Interessant ist zunächst, wofür die *Abendblätter* sich **nicht** interessieren, was aber die anderen in diesem Kontext publizierten Texte aufgreifen: Weder gehen die *Abendblätter* der Frage nach Angehörigen nach noch erwähnen sie die genaue Art der Verletzung des Arbeitsmannes durch den Blitzschlag oder die Rettungsbemühungen. Diese Aspekte nehmen im lakonischen Polizeibericht<sup>8</sup> sowie in den anderen Zeitungsartikeln großen Raum ein.

---

<sup>7</sup> Sibylle Peters spricht von „Täuschung durch Klarheit“, die sich ergibt, indem die *Abendblätter* „eine vermeintlich stabile Referenz in einer gesellschaftlichen Wirklichkeit haben, ihre Namenszüge sich auf reale Personen beziehen, die Teil eines historischen Kontinuums sind, einer Geschichtserzählung, die den Autor Kleist mit der heutigen Leserin der ‚Abendblätter‘ verbindet, ohne daß derselbe als Akteur und Träger seiner Intentionen in dieser Erzählung damit auffindbarer würde. Im Lesen der ‚Berliner Abendblätter‘ gelingt es letztlich weder, die Texte in ihren Referenzen auf soziokulturelle Wirklichkeit zu fixieren, noch in ihnen eine stabile Beziehung zwischen Intention und Ausdruck wiederzufinden. Dies haben sie mit den im engeren Sinne literarischen Texten Kleists gemeinsam. Die Leseerfahrung gestaltet sich jedoch in diesem Fall um so turbulenter, als ein solches Fassen und Feststellen der Texte und ihrer Beziehungen zueinander durch den Status der Zeitung immer wieder nahegelegt werden.“ (PETERS, SIBYLLE: *Die „Berliner Abendblätter“ als Agencement: Vom Kalkulieren mit dem Zufall*: <http://www.textkritik.de/vigoni/peters.htm>; 12.06.2017).

<sup>8</sup> Polizei-Rapport, Berlin den 30. September I. Unglücksfälle: „Der Arbeitsmann Christian Brietz aus Pommern, ist gestern in der neuen Promenade unter einem Baum vom Blitze erschlagen. Der Schlag hat die lincke Seite und den OberArm getroffen, und alle vom Geheimen Rath Welper und Chirurgus Hamster sogleich versuchte Rettungsmittel sind ohne Erfolg gewesen. Er hat weder Frau noch Kinder, auch hier keine Verwandte.“ (KLEIST 1997:49)

In der *Vossischen Zeitung*<sup>9</sup> werden Gewitter und Blitz ausführlich beschrieben, vor allem der Umstand, dass der Blitz nicht wie vorgesehen in den Blitzableiter eingeschlagen war. In diesem Bericht liegt die Pointe auf diesem Nicht-Ereignis, die *Abendblätter* aber unterschlagen diesen Aspekt. Auch gehen sie nicht auf den Umstand ein, dass der Blitz nicht etwa in einen anderen höheren Baum eingeschlagen ist.<sup>10</sup> Das Gewitter steht in den *Abendblättern* nur unausgesprochen im Hintergrund, während es in den Zeitungsartikeln ausführlich zum Thema wird.<sup>11</sup> Auch dass die Frau des Arbeitsmannes den Vorgang beobachtet haben könnte, taucht in den *Abendblättern* nicht auf.

---

<sup>9</sup> Hier finden sich exakte Zeit- und Ortsangaben, die Kleist nicht aufnimmt, vgl. *Vossische Zeitung*, 2. Oktober: „Am 29sten Septbr., Nachmittags um 3 1/2 Uhr, ließ sich bei einem starken Gewitterregen unvermuthet ein einziger starker Donnerschlag über die Stadt hören. Dreißig Schritt von einem Hause, das mit einem Blitzableiter versehen ist, schlug der Wetterstrahl in eine Pappel auf der neuen Promenade, die nach dem Haakschen Markte führt, streifte auf einer Seite des Baumes die Rinde von der Krone bis 3 Fuß von der Erde glatt ab, und erschlug einen Mann, der sie umklammert hielt. Der Unglückliche starb auf der Stelle, und hinterläßt eine Wittwe und 3 Waisen.“ (zit. nach SEMBDNER 1939:137)

<sup>10</sup> Neben dieser Pointe sind vor allem die Details des Blitzeinschlages von Interesse, vgl. *Spenersche Zeitung*, 2. Oktober 1810: „Der Blitzstrahl erschlug in der alten Commandantenstraße (auf der sogenannten neuen Promenade) einen Arbeitsmann Names Pritz, der dort eben unter einen Baum getreten war. Er ward von einem menschfreundlich herzueilenden Eigenthümer sogleich in dessen benachbartes Haus gebracht und unter Anordnung des hinzugerufenen Arztes wurden sogleich alle zweckdienlichen Mittel angewandt, jedoch vergeblich. Der Strahl hatte den Erschlagenen auf einen metallnen Knopf seiner Jacke getroffen, und ohne denselben durchzuschlagen auf der Oberfläche eine Vertiefung gemacht und an dieser Stelle das Metall geschmolzen. Vom Brustbein aus, wo die Haut wie weggebrannt war, ging queer über die linke Brust, und von da an der innern Seite des linken Armes über die Lende bis an den linken Fuß hinab, ein blauer Streif, als wäre er durch Schießpulver verbrannt. Der Schuh war gänzlich unverletzt, und vom Ausgange des Strahles nirgends eine Spur zu sehen. Bewundernswerth ist es, daß der Baum unter welchem sich der Erschlagene befand, ungleich kleiner ist, als einer der ohngefähr 30 Fuß weit davon entferntere, der an Höhe und Umfang weit eher zum Leiter hätte dienen können.“ (zit. nach SEMBDNER 1939:137f.)

<sup>11</sup> Am ausführlichsten hier: *Beobachter an der Spree*, 8. Oktober 1810: „Über den seltsamen Gewitterschlag, der am 29sten in Berlin einen Arbeiter tödtete. An jenem Tage erhob sich gegen Abend eine dicke Bewölkung, von einem Winde, der halb aus Osten, halb aus Norden zu wehen schien, herbeigetrieben ... Der Regen

Die Nähe des Orts des Geschehens zur „Herkulesbrücke“, immerhin ein allusionsreicher Name, wird in der *Spenerschen Zeitung* erwähnt, nicht aber in den *Abendblättern*. Auch dass die Promenade, wo der Vorfall stattfindet, identisch mit der „alten Commandantenstraße“ ist, scheint nur in der Kommando-Struktur des Textes der *Abendblätter* auf. In den *Abendblättern* gibt es zudem keine explizite moralische Verwunderung wie „Merkwürdige Lebensrettung!“<sup>12</sup> und keine Wertungen wie „Grobian“;<sup>13</sup> Wertungen und Motivationen

---

sank häufig nieder. Ein Arbeitsmann, der eben über die sogenannte neue Promenade, neben der Herkulesbrücke, ging, suchte sich vor dem Durchnässen zu schirmen, und trat deshalb unter einen der dort befindlichen Bäume. Kaum hatte er diesen Platz eingenommen, als ein heftiger, ganz unerwarteter Gewitterschlag erfolgte, dessen Blitz durch die Krone des Baumes niederfuhr, an einer Seite des Stammes die Rinde abstreifte, von da auf den hier stehenden Mann absprang, ihn zur Stelle tödtete, und dann sich in der Erde verlor. Groß war der Schrecken der Vorübergehenden und einiger Personen, die gegenüber an den Fenstern standen, auch soll des Arbeiters eigne Frau, aus Schrecken über den lauten Donnerschlag, ohne Bewußtseyn zur Erde gestürzt, und nach wiedergekehrter Besonnenheit, als sie in Erfahrung gebracht hatte, was mit ihrem Manne geschehn war, zum zweitemal in Ohnmacht gesunken seyn.“ (zit. nach SEMBDNER 1939:138)

<sup>12</sup> *Allgemeine Modenzeitung*, 23. Oktober 1810: „Am 29. v. M. entstand hier ganz unerwartet ein heftiges Gewitter und erschlug einen Arbeitsmann, der sich, bei dem damit begleiteten Platzregen, auf der Straße unter einem Baum flüchtete. Ein Offizier wollte ebenfalls Schutz unter diesem Baume suchen, aber der schon dort stehende Arbeitsmann wies ihn mit Ungestüm zurück, weil dort nicht zwei Personen bequem Platz hätten. Der Offizier gieng also weiter und kaum hatte er sich zehn Schritte entfernt, als der Arbeitsmann todt zu Boden gestreckt wurde. Merkwürdige Lebensrettung!“ (zit. nach SEMBDNER 1939:139)

<sup>13</sup> Vgl. *Archiv für Literatur, Kunst und Politik*, 28. Oktober 1810: „Am 29sten v. M. erhob sich hier gegen Abend eine dicke Bewölkung von einem Winde, der halb aus Osten und halb aus Norden wehte. Ein Arbeitsmann, der eben über die sogenannte neue Promenade, ohnweit des Haakschen Markts, ging, und sich vor dem heftig niederströmenden Regen, unter einen Baum flüchtete, wurde von einem Blitzstrahle getödtet. Ein sonderbarer Zufall rettete dem Capitain von Bürger das Leben. Auch dieser gieng in dem nämlichen Moment über den Platz, und wollte sich ebenfalls unter den Baum stellen, unter welchem der Arbeitsmann seine Zuflucht genommen hatte. Dieser redete ihn aber sehr brutal an: „Dieser Baum hier, ist viel zu klein für zwei, er kann sich auch wohl unter einem andern stellen!“ Der Capitain fand keinen Beruf, sich mit einem so rohen Menschen in Streit einzulassen, er gieng also einige Schritte weiter, zu einem andern Baum: und kaum hatte er hier Platz gefunden, als der Blitz den Grobian todt zu Boden streckte.“ (zit. nach SEMBDNER 1939:139f.)

unterbleiben.<sup>14</sup> Der Text der *Abendblätter* spart Elemente, die nicht in ein poetisches Ganzes passen, aus und fügt den Vorfall selbst derart poetisch zusammen, dass an ihm etwas aufscheint, aber nicht direkt ausgesprochen wird.

Damit tritt das Sprachliche gegenüber dem Berichteten in den *Abendblättern* hervor. Der „Referenzbezug der Sprache auf Wirklichkeit“ wird, wie Schuller formuliert, fragwürdig: Die Sprache „tritt aus der Entsprechungsfunktion zwischen Ereignis und Bedeutung heraus“.<sup>15</sup> An die Stelle expliziter Moral tritt die im Akt des Lesens gegenwärtige Struktur moralischen Handelns überhaupt, wie die folgende Analyse zeigt.

Der Text besteht aus zwei Teilen, die sich um das Ereignis zwischen den beiden Sätzen anordnen. Die beiden Teile selbst sind in sich noch einmal durch einen Doppelpunkt verbunden, der den Zusammenhang von Ursache und Wirkung suggeriert. Der erste Satz ist ein einziger Sprechakt; er beginnt mit einer Inversion, wie auch die Machtverhältnisse sogleich invertiert werden. Die Rede des Arbeitsmannes des ersten Satzes erscheint im Konjunktiv. Das (noch) nicht Wirkliche, das Hypothetische der Rede, wird erst im zweiten Satz erfüllt. Doch zunächst eröffnet der Text, indem er die Akteure benennt: „Dem Capitain v. Bürger, vom ehemaligen Regiment Tauenzien, sagte der, auf der neuen Promenade erschlagene Arbeitsmann Brietz“.

Der „Capitain“<sup>16</sup> ist mit dem ersten Wort, dem flektierten bestimmten Artikel, als Opfer, als Objekt des Satzes gesetzt, als derjenige, der etwas erleidet. Der „Capitain v. Bürger“ ist dem wörtlichen Sinn nach – und diese Anspielungen führt der Text entschieden ins Feld – der Führende der Bürger. Er ist es als militärischer Befehlshaber gewohnt, Befehle zu geben und seinen Willen dem

---

<sup>14</sup> Im *Freimüthigen* erschien eine leicht variierte Version der *Abendblätter*, die mehr das Tun als das Sagen betont und moralische Wertungen enthält: „Merkwürdig ist dabei noch folgender Vorfall: Der Capitain von Bürger, vom ehemaligen Regiment Tauenzien, hatte sich unter denselben Baum neben Brietz hingestellt, um vor dem Regen Schutz zu suchen. Brietz sagte zu ihm in einem ziemlich barschen Tone: der Baum, unter dem sie beide ständen, wäre auch wohl zu klein für zwei, und er könnte sich unter einen anderen stellen. Der Capitän v. Bürger, der ein stiller, bescheidener Mann ist, stellte sich wirklich unter einen andern: worauf Brietz vom Blitz getroffen und getödtet wurde.“ (zit. nach SEMBDNER 1939:139)

<sup>15</sup> SCHULLER, MARIANNE: *Eine Anekdote Kleists in der Zeitung*: <http://www.textkritik.de/vigoni/schuller.htm> (12.06.2017).

<sup>16</sup> „Ein jeder vornehmer Befehlshaber im Kriege, in welcher Bedeutung noch das Franz. Capitain üblich ist. Im Deutschen hatte es diesen Sinn chedem auch“ (ADELUNG 1811f.: I, Sp. 1303f.).



anderen (auch dem anderen schlechthin, dem Leser / der Leserin) aufzuzwingen. Der Capitain ist für gewöhnlich der Kopf, der *caput* der Befehlskette, hier aber ist er nur der Befehlsempfänger. Schon mit der syntaktischen Eröffnung ist sein militärischer Status in Frage gestellt: vom Befehlenden (Subjekt) wird er degradiert zum Ausführenden (Objekt) von Befehlen.

Zudem ist er als Verkörperung dreier Stände in Militär, Adel und Bürgertum in sich selbst gespalten. Der Adel erscheint nur noch allusiv in Schwundstufe: Dessen Abkürzung muss vom Leser / von der Leserin selbst zu dem vollständigen Ausdruck rekonstruiert werden. Auch als Bürger bleibt dem degradierten Capitain der bloße Name. Weder ist der „Capitain v. Bürger“ tatsächlich Befehlshaber noch adelig noch Bürger, da ihm alles zugleich zu- und abgeschrieben wird.

Die Apposition dekonstruiert den Namen weiter. Das „ehemalige Regiment“ ist ebenfalls Vergangenheit, die Herrschaft<sup>17</sup> bereits verloren. Allein in der Erinnerung ist sie noch präsent, wie auch im Namen alte Herrschaftsverhältnisse noch anklingen, die aber selbst schon „ehemalig“ und verloren sind. Es ist die suggestive, hilflose Anrufung eines Namens, der einen Besitz sichern soll, der längst „ehemalig“ ist.

Der Name „Tauenzien“ bringt nicht nur Assoziationen an mögliche Referenzen in der Realität, an den preußischen General oder Bezugnahmen auf Lessing, wie Schuller herausstellt,<sup>18</sup> sondern ist auch in seiner sprachlichen Gespanntheit zu erfassen: In der Anekdote geht es um ein Tauziehen. Einer wird das Feld räumen müssen. Beim Tauziehen behält nur der Stärkere seinen Standpunkt, derjenige, der den Faden des Textes in der Gewalt hat.

Diesem vom Text bereits in der Einführung entmachteten „Capitain [...] sagte der“: Die erste ausgesprochene Handlung ist der Versuch einer sprachlichen Etablierung von Macht. Das Subjekt der Rede wird indes weiter aufgeschoben, die Referenz von „der“ erst im Fortgang eingelöst. Zunächst folgt im linearen Verlauf des Satzes der Ort des Geschehens: Die Handlung begibt sich „auf der neuen Promenade“.

---

<sup>17</sup> „2) In engerer Bedeutung, die Bestimmung des freyen Verhaltens anderer durch damit verknüpfte Bewegungsgründe und Strafübel; auch nur im gemeinen Leben. [...] 3. Im Kriegswesen ist das Regiment eine in mehrere Battallions, Compagnien oder Schwadronen getheilte und der Anführung eines Obersten anvertraute Schar Soldaten“ (ADELUNG 1811f.: III, Sp. 1025f.).

<sup>18</sup> Vgl. SCHULLER, MARIANNE: *Eine Anekdote Kleists in der Zeitung*: <http://www.textkritik.de/vigoni/schuller.htm> (12.06.2017).

Die „Promenade“ ist ein Weg durch Grünanlagen und Gärten, wo man spazieren geht, um zu sehen und gesehen zu werden (PAUL 2002:766). Sie ist der neue ausgezeichnete Ort der Begegnung, wo diese sich zum Konflikt zuspitzen kann. Im Französischen bezeichnete der Ausdruck ursprünglich den Gang um den Besitz herum, was dem besitzwahrenden Verhalten des Arbeitmannes entspricht. Die Promenade bedeutet die Individualisierung der Bewegung (jeder unter seinen Baum). An diesem prekären Ort, wo Militär, Adel, Bürgertum und Arbeiter sich begegnen, im Zuge des Fort-Schritts, geschieht das ‚Neue‘.

Mit dem Partizip „erschlagene“ ist dann sogleich eine zeitliche Konfusion gesetzt, denn ein Erschlagener, ein Toter, kann ganz offensichtlich gar nichts mehr sagen. Die Rede erscheint an diesem Punkt als eine geisterhafte; sie kehrt ihre Autonomie und Poetizität hervor. Sie ist selbst abgespalten vom Redenden, der eigentlich gar nichts mehr sagen kann – vielleicht, weil er sich etwas hat sagen **lassen**.

„Erschlagen“ assoziiert Gewalttätigkeit. Nicht aber in erster Linie den Blitz, von dem bisher noch gar nicht die Rede war; nicht einmal das Wetter wurde erwähnt. Der Blitz erscheint in der Linearität der Lektüre ganz am Ende, erst da, wo er „unmittelbar“ einschlägt. Er ist in diesem Text das, was er bezeichnet: das Plötzliche, das hier aus heiterem Himmel, aus dem Nichts kommt.

An dieser Stelle scheint aber zunächst – weil jeder Hinweis auf ein Gewitter fehlt – ein Konflikt mit Gewalt ausgetragen worden zu sein. Der „[E]rschlagene“ lässt sich neben seiner Konkretion im Arbeitmann Brietz auch im größeren Anspielungsraum des Menschen allgemein lesen: Das Geschlecht ist das auseinandergeschlagene Menschengeschlecht nach dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Garten Eden. Das Menschengeschlecht zerfiel in der Folge in Geschlechter, Völker, Stämme, Stände und Stamm-Bäume.

Das Auseinandergeschlagen-Werden des Menschengeschlechtes reflektiert sich in der Abweisung des Kapitäns durch den Arbeitmann, der ihn wegweist und von sich räumlich separiert. Der „Arbeitmann“ (Adam) wird erst zum Ackerbauer nach dem Sündenfall, der die Arbeit<sup>19</sup> im Schweiß seines Angesichts erst nötig machte: Der Arbeitmann tritt als Resultat der sich im Laufe der Menschheitsgeschichte potenzierenden Spaltung in Gegensatz zu Militär, Adel und Bürger. Vier verschiedene Stände treten so schon am Anfang des Textes miteinander in Konflikt.

---

<sup>19</sup> Der Begriff „arbeit“ als Mühsal und Leiden (vgl. PAUL 2002:88).

Dem einfachen Namen des Arbeitsmannes „Brietz“ ist der „Blitz“ bereits eingeschrieben. Ein leichter Eingriff, ein Blitz in B-r-i-e-t-z, und die Buchstaben wären wie in der Anekdote vom *Griffel Gottes* umgeschrieben. Eine solche Verwandlung wird subtil angekündigt: Der vom Blitz erschlagene Brietz findet am Ende seine Bestimmung in der Koinzidenz von Blitz und Brietz, die ihre Differenz auslöscht. Der Blitz verschwindet, Brietz wird ausgelöscht. Noch aber spricht er: „der Baum, unter dem sie beide ständen, wäre auch wohl zu klein für zwei, und er könnte sich wohl unter einen Andern stellen.“

Die jetzt anhebende Rede zeigt, dass der Versuch, sich wieder unter einem (dem einen) „Baum“ zu vereinen und die Spaltung aufzuheben, misslingt. Der „Baum“ wird in einer Apposition näher beschrieben: „Beide“ Stände „ständen“ unter dem Baum. Die Rede vom „unterstehen“<sup>20</sup> zweigt sich auf: Die beiden Männer stehen unter, um sich vor dem Regen zu schützen; sie stehen auch unter demselben Geschlecht und seinen Bedingungen; und schließlich: Einer untersteht sich, dem anderen Anweisungen zu geben.

Der Baum „wäre auch wohl zu klein für zwei.“ Die Perlokution kleidet sich an dieser Stelle der linearen Lektüre noch ins Gewand einer Proposition. Der Konjunktiv lässt den Wahrheitsanspruch noch hypothetisch erscheinen, ebenso das vorsichtige „wohl“ im Sinne von ‚vielleicht‘. Das „auch“ zeigt zudem eine zweite Konfliktlinie an, welche diese aber ist, bleibt unbestimmt. Der Satz fragt dem Gestus nach noch, ob es sich so verhält, ob der Konflikt auch hier gilt, ob er überhaupt noch gilt; oder: ob er eröffnet werden kann. Der „Arbeitsmann“ testet die Grenzen seines Standes.

War mit der „Promenade“ noch Begegnung auf dem gemeinsamen Weg suggeriert, so weist nun der „Arbeitsmann“ auf den möglichen Vorzug räumlicher Trennung hin. Dass er wenig überzeugend ist, liegt auf der Hand. An der Promenade stehen **wohl** (im doppelten Sinne) größere Bäume, die man sich auch teilen könnte.

Signifikanterweise wird der folgende Satz durch Komma abgeteilt und – bezeichnenderweise – durch „und“ verbunden. Diese Konjunktion ist Indiz für

---

<sup>20</sup> „[...] unter ein Obdach stehen oder treten, mit dessen Verschweigung; untertreten. 2. [...]; ein Reciprocum, die Bewerbstellung einer schweren und wichtigen Sache mit Zuversicht und Vertrauen über sich nehmen, und selbige wirklich anfangen; wo es doch am häufigsten nur im engern Verstande, theils von verwegenen, theils auch von verbotenen Handlungen gebraucht wird.“ (ADELUNG 1811f.: III, Sp. 1117f.)

die Künstlichkeit der Verbindung der hier vorliegenden beiden Gedankengänge. Tatsächlich kippt genau hier die vorsichtig tastende Rede in eine befehlende. Als seien die Grenzen genug getestet, verwandelt sich die Semantik des „wohl“ in diesem Teilsatz von einem ‚vielleicht‘ plötzlich in ein bestimmendes ‚sicherlich‘.

Das „wohl“ kann sowohl als Anzeichen einer Ausrede und Lüge gelesen werden wie auch als freundliches Angebot. Im Dunkeln bleibt, wer von beiden tatsächlich zuerst am Ort war. Wichtiger als diese Frage aber ist die Möglichkeit einer Einigung, einer gelingenden Mit-Teilung der gemeinsamen Mitte unter dem Baum, die aber nicht erfüllt wird und durch den Befehl des Sich-Entfernens schließlich letal wird. Beim Tauziehen behält nur einer seinen Platz.

Doch ist das nur der eine Standpunkt. Alles kommt darauf an, wie man die Lücke des Personalpronomens ausfüllt.<sup>21</sup> Das Pro-Nomen bezieht sich an diesem Punkt auf beide Männer zugleich und stellt so die Frage, für welchen Namen es hier steht. Man bezieht es wohl zunächst auf den Capitain (er soll „sich wohl unter einen Andern stellen“), weil man eine eigensüchtige Handlung des Arbeitsmannes erwartet (Projektion, die nichts über den Arbeitsmann, aber viel über den Leser / die Leserin selbst verrät).

Das Vorurteil verurteilt den Arbeitsmann zu einer egoistischen Handlung. Das ist die Unter-Stellung, zu der hier aufgefordert wird. Der groß geschriebene „Andere“ ist immer auch der andere und selbst noch der ganz andere, der Leser / die Leserin. An dieser Stelle schlägt der Blitz das erste Mal im Kopf ein, der den Kurs vorgibt: Befehl des inneren Capitains, den man nur allzu gerne exekutiert.

Sich-Stellen<sup>22</sup> entfaltet mit aller Wucht seine Semantik. Es bedeutet, sich selbst in der Lektüre zum Stehen zu bringen, einen festen Standpunkt zu beziehen,

---

<sup>21</sup> Wie SCHULLER beobachtet (SCHULLER, MARIANNE: *Eine Anekdote Kleists in der Zeitung*: <http://www.textkritik.de/vigoni/schuller.htm>; 12.06.2017): Man macht sich des Vorurteils schuldig.

<sup>22</sup> „I. im eigentlichsten Verstande, stehen machen, einen in der Bewegung begriffenen Körper zum Stehen bringen. [...] (b) Figürlich. aa) Ehedem sagte man auch häufig ein Buch, eine Schrift, einen Brief, ein Testament, eine Rede u. s. f. stellen, sie entwerfen, verfertigen; vermuthlich zunächst, die Theile, woraus sie bestehen soll, die Sätze und Worte, gehörig ordnen. [...] bb) Sich stellen, den Theilen seines Körpers eine gewisse zu Erreichung einer Absicht dienliche Lage geben. [...] (3) Zuweilen bedeutet es nur, ohne Rücksicht auf die vorigen Nebenbegriffe, persönlich gegenwärtig machen.“ (ADELUNG 1811f.: III, Sp. 347f.)

den man (möglicherweise) nie verlässt (als sei man vom Blitz getroffen). Es bedeutet zudem, sich der Justiz ausliefern, damit über einen gerichtet wird. Die Rede selbst zeigt hier, wie sie vom Schrift-Steller verfertigt wird, indem er „die Theile, woraus sie bestehen soll, die Sätze und Worte, gehörig“ ordnet.<sup>23</sup>

Von dieser unsichtbaren Mitte aus entscheidet sich der Verlauf des Textes. Der Leser / die Leserin gibt – oder er empfängt den Befehl. Es gibt ein Vorher und ein Nachher, ein ‚Neues‘ und ein ‚Altes‘, eine retrospektive Erhellung nach dem ersten linearen Durchgang der Lektüre. Unklar bleibt zunächst, worauf sich das „auch“ in der Rede des Arbeitsmannes bezieht. Es weist möglicherweise auf etwas hin, das nicht explizit ausgesprochen, aber evoziert wird: Die Berichterstattung der anderen Zeitungen verschweigt den grundsätzlichen Konflikt der Stände, der in Kleists *Abendblatt* suggestiv im Hintergrund steht. Der Bürger gehorcht dem Arbeitsmann: „Der Capitain Bürger, der ein stiller und bescheidener Mann ist, stellte sich wirklich unter einen andern“.

„Der Capitain Bürger“ beginnt auch den zweiten Teil der Anekdote: jetzt aber als handelndes Subjekt. Im Befolgen des Befehls agiert er nur scheinbar, nämlich auf der Ebene der Syntax, frei. Indem er den Willen eines anderen ausführt, verliert er den Adelstitel, den er anfangs wenigstens noch in Schwundstufe bei sich trug. Wieder folgt eine Apposition als nachträgliche Erklärung des Phänomens: Er „ist [...] ein stiller und bescheidener Mann“. Das Präsens, eine Irritation parallel zum „erschlagene[n]“ Arbeitsmann, zeigt seine Statik darin: Er ist so und wird als Überlebender genau so bleiben. Der Bürger erscheint als Antithese zu einer möglichen Veränderung.

Die beiden Adjektive sind zwar mit einem „und“ gefügt, ihre logische Verbindung ist aber nicht zwingend. „Still“<sup>24</sup> betont das Stille-Halten, das Fehlen jeder Gegen-Bewegung oder Gegen-Rede. „Bescheiden“<sup>25</sup> meint im juristischen Kontext, sich nicht der legitimen Rechtsmittel zu bedienen, um einen

---

<sup>23</sup> Vgl. ADELUNG 1811f.: III, Sp. 347f.

<sup>24</sup> „[...] ein Wort, welches eine Abwesenheit so wohl der Bewegung, als des Lautes, des Geräusches bezeichnet. [...] 2. Figürlich, so wohl in Rücksicht der Bewegung als des Lautes. (1) Ein stiller Mensch, ein eingezogener, sittsamer, gelassener Mensch, der wenig Geräusch macht, auch von heftigen Leidenschaften frey zu seyn scheint.“ (ADELUNG 1811f.: III, Sp. 377f.)

<sup>25</sup> „1) überhaupt. Bescheiden in seinen Wünschen seyn. [...] (a) Bescheiden in seinen Ansprüchen auf Ehre und Verdienst; im Gegensatze des stolz. [...] (b) Bescheiden, in Ansehung seines Rechtes, geneigt, sich seines Rechtes nicht nach der Schärfe zu bedienen.“ (ADELUNG 1811f.: III, Sp. 895)

Anspruch durchzusetzen. Es bedeutet, (im Zweifelsfall) den angestammten Baum aufzugeben. Dass Bürger als „Mann“ bezeichnet wird, rückt ihn in die Nähe des „Arbeitsmannes.“ In dieser Bezeichnung ist er aller differenzierenden Titel entledigt und nur noch durch die fehlende Arbeit vom „Arbeitsmann“ getrennt. In der räumlichen Entfernung scheint die Utopie einer Nähe auf. Eigentlich stehen sie an dieser Stelle mehr als zuvor unter dem **einen** Baum.

Der brave Bürger „stellte sich“. An dieser Stelle hat man sich schon entschieden, wer der Gute, wer der Böse dieser Geschichte ist. Das Adverb „wirklich“ ist ostentativ gegen die Erwartung gerichtet, dass der Bürger den Arbeitsmann von seinem angestammten Platz wegweist. Hier kehrt zugleich der Zweifel hervor, den der Text an dieser Vorstellung anmeldet.

Dann aber wirkt die Unterstellung des anderen, indem man den eigenen Egoismus „wirklich“ dem anderen Protagonisten unterstellt. Er stellt sich unter den eigenen, fremden Befehl, wie auch der „Capitain“ sich plötzlich den Weg weisen lässt. War zuvor noch die Möglichkeit des doppelten „Anderen“ in seiner Differenz (groß geschrieben) gewahrt, so ist es nun der eine „andere“ (klein geschrieben). Das Wort „ändern“ bezieht sich auf den Baum wie auch auf die Unterordnung unter einen anderen Menschen. Das Befolgen des Befehls hat aber fatale Konsequenz: „worauf der &c. Brietz unmittelbar darauf vom Blitz getroffen und getötet ward.“

Parallel zum Bau des ersten Satzes exponiert ein Doppelpunkt einen äußerlichen temporalen und suggeriert zugleich einen kausalen Zusammenhang der beiden Satzteile. Zwei Phänomene stehen in einem zeitlichen Nacheinander, was man als Kausalität, als inneren, notwendigen Zusammenhang dieser Phänomene begreift.<sup>26</sup> Ihre Vermittlung aber findet allein in der Vor-Stellung statt, in der sich „automatisch das Schema von Ursache und Wirkung, d.h. von Kausalität einstellt, das semantisch unterschiedlich besetzt werden kann“.<sup>27</sup>

Die Künstlichkeit der Verknüpfungen wird weiter ausgestellt: „unmittelbar darauf“. Zwischen den beiden Ereignissen findet explizit keine Vermittlung statt. Sie stehen bloß nebeneinander in der Zeit. Da aber „unmittelbar“ die be-

---

<sup>26</sup> Die tironische Note bei „der &c. Brietz“ weist Brietz indes als einen Bekannten aus, dessen weitere Bezeichnung „Arbeitsmann“ durch ein bloßes „et cetera“ ersetzt werden kann. Der Leser / die Leserin hat das Urteil über ihn längst gefällt.

<sup>27</sup> SCHULLER, MARIANNE: *Eine Anekdote Kleists in der Zeitung*: <http://www.textkritik.de/vigoni/schuller.htm> (12.06.2017).

stimmte Negation von „mittelbar“ ist, scheint in der Verneinung die Vermittlung auf, die man als Kausalität den beiden Ereignissen unterstellt. Als Schatten präsent ist sie auch im „darauf“, das „worauf“ im Wortmaterial wieder aufgreift. Diese Vermittlungsleistung ist aber bereits als problematisch markiert: „Das Kleistsche Verfahren des Aussparens von Bezugsebene und Motivation provoziert den Einsatz des Ursache-Wirkungs-Schemas zur imaginären Vervollständigung und macht dieses Schema im selben Atemzug brüchig“.<sup>28</sup>

Bisher wurde ein Gewitter gar nicht thematisiert, der Blitz schlägt aus heiterem Himmel ein. Vorher war bloß vom Erschlagenen die Rede, von Menschen-, nicht von Naturgewalt. Der definite Artikel in „vom“ Blitz aber suggeriert Bestimmtheit, wo noch gar keine gesetzt war. Die Verbindung von Sich-Unter-Einen-Baum-Stellen und einem Gewitter ist nicht abwegig, aber durchaus nicht die einzige Erklärung für das geschilderte Verhalten. Auch dieser Umstand muss mit Kausalität unterlegt werden; er muss sie der Situation insgesamt unterstellen.

Der Blitz ist selbst etwas Spaltendes, er zerreißt den Himmel, verschwindet aber gleich darauf. So wird auch der Tod von Brietz aufgespalten in die Akte des Getroffen- und Getötet-Werdens. „Blitz“ und „Brietz“ sind durch Lautähnlichkeit und den bestimmten Artikel verbunden, durch den Satzverlauf aber getrennt.

Die gewaltsame Vereinigung der Differenzen endet tödlich, das unvermittelte Rückkehren hinter die Gegensätze misslingt, wie sich auch der Capitain und der Arbeitsmann unweigerlich in die schärfste Opposition von Leben und Tod trennen. Das Verb „treffen“ (vgl. PAUL 2002:1017f.) schwankt selbst zwischen gezieltem, intentionalem Handeln und bloßem Zufall. Es wird noch einmal unterschieden vom „töden“: Zwei Phänomene, die im Auge des Betrachters nicht unterscheidbar sind, werden plötzlich durch „und“ auseinandergerissen, während zuvor die Verbindungen der Phänomene geradezu herbeigeredet wurden. Man steht am Ende der Geschichte vor der Entscheidung, wie man sie auffassen soll. Ist der Tod des Arbeitsmannes die gerechte göttliche Strafe für eine Anmaßung? Wie angemessen aber wäre die Strafe für das Vergehen? Was wäre das für ein Gott? Sollte das die Moral der Geschichte sein? Der Text suggeriert Sinn, aber stellt ihn zugleich in Frage. Die Lücken provozieren dazu, den Ereignissen einen inneren Zusammenhang und einen Sinn zu unterstellen. Außerhalb der interpretierenden, das logisch Disparate reparierenden Subjektivität existiert Kausalität im Text selbst nicht.

---

<sup>28</sup> SCHULLER, MARIANNE: *Eine Anekdote Kleists in der Zeitung*: <http://www.textkritik.de/vigoni/schuller.htm> (12.06.2017).

Ganz der Gattung der Anekdote entsprechend, bezieht der Text sein Material von einem tatsächlichen Ereignis.<sup>29</sup> Interessant ist, wie das Verhältnis von Vorlage und poetischer Bearbeitung jeweils in der Forschung gefasst wurden. Heinrich Aretz spricht von „Eigenmeldungen“ „mit anekdotischen Zügen.“<sup>30</sup> Das Wesen der Anekdote sieht er in der „Polarität von faktisch verbürgter Stoffherkunft und literarisierter Signifikanz der Bearbeitung“ (ARETZ 1983:261). Jörg Schönert spricht von einer „Erweiterung der Meldung zur pointierenden Erzählung der Anekdote.“<sup>31</sup> Helmut Sembdner schreibt im Kommentar der Werkausgabe, dass Kleist wohl das anekdotisch Bedeutsame an dem Geschehen gereizt habe.<sup>32</sup>

Die Anekdote nimmt strukturell eine Zwitterstellung zwischen Literatur und Geschichtsschreibung, literarischer Bearbeitung und tatsächlichen Geschehnissen ein.<sup>33</sup> Sie ist eine Fußnote<sup>34</sup> zur Geschichtsschreibung, als Kommentar

---

<sup>29</sup> Zur Pointierung des Polizeiberichtes und Ergänzung durch andere Quellen vgl. SCHÖNERT, SCHÖNERT, JÖRG: *Kriminalität und Devianz in den ‚Berliner Abendblättern‘*: <http://www.textkritik.de/vigoni/schoenert.htm>; 12.06.2017) sowie ARETZ (1983:256-286).

<sup>30</sup> „Zwei aktuelle Eigenmeldungen der ‚Abendblätter‘ aus Berlin werden eindeutig mit anekdotischen Zügen versehen, wenn die Nachrichten über den Capitain Bürger, [...] mit moralisierenden Tendenzen wiedergegeben wird [...]“ (ARETZ 1983:280). Aretz spricht davon, dass eine Trennung von authentischen und fiktionalen Texten kaum möglich ist. Die Anekdote bewegt sich in diesem Grenzbe- reich (ARETZ 1983:256f.). Sie ist charakterisiert durch „Faktizität“, „Repräsen- tanz“ und „Kürze“ sowie „Nachdenklichkeit“ (ARETZ 1983:259).

<sup>31</sup> „Einen anderen Typus der Bearbeitung von Mitteilungen der Polizei-Rapporte stellt die Erweiterung der Meldung zur pointierenden Erzählung der Anekdote dar. Das Musterbeispiel hierfür bietet die kurze Erzählung, die sich unter der Rubrik ‚Tagesbegebenheiten‘ bereits im zweiten Blatt vom 2. 10. 1810 findet.“ (vgl. SCHÖNERT, JÖRG: *Kriminalität und Devianz in den ‚Berliner Abendblättern‘*. <http://www.textkritik.de/vigoni/schoenert.htm>; 12.06.2017)

<sup>32</sup> „Tagesbegebenheit [sic!] – in den ‚Berliner Abendblättern‘ [...] Kleist meldet die ihm wohl von Bürger selbst erzählte Begebenheit ohne Rücksicht auf die Witwe und die drei Kinder des Verstorbenen, weil ihn das anekdotisch Bedeutsame daran reizte.“ (KLEIST 1952/2001:908)

<sup>33</sup> Vgl. BRAAK (2001:224): Eine Anekdote ist eine „bezeichnende Begebenheit mit einem meist pointenartigen Schluss, der blitzartig [sic!] verborgene Zusammen- hänge erleuchtet“.

<sup>34</sup> Ihr Subversives war es auch, dem sie den Namen als Nicht-Herausgegebenes ver- dankt (die *anekdota* des Prokop über den Hof von Byzanz).



zur Realität unterläuft sie die Zensur.<sup>35</sup> Sie enthüllt etwas an den Tatsachen, indem sie zu erzählen beginnt, indem der Geschichtsschreiber zum Dichter wird.<sup>36</sup> Indem sie etwas scheinbar Kontingentes exemplarisch herausgreift, kann sie auf größere Zusammenhänge anspielen.

Kleists Anekdoten thematisieren keine bekannten Persönlichkeiten, sondern Personen aus Kleists unmittelbarer Gegenwart. Diese Personen werden mit einer Ordnung konfrontiert, der gegenüber sie sich verhalten müssen, oder aber mit einem Bruch in der Ordnung der Welt: dem Zufall. Beides scheint hier ineinander zu spielen: die gesellschaftliche Ordnung, der Konflikt und der Zufall als Blitz; zugrunde liegt ihnen das Thema der misslingenden, feindseligen Kommunikation (vgl. WEBER 1993:76).<sup>37</sup>

Das Interesse der Anekdote am konkreten Einzelmenschen<sup>38</sup> ist zurückgestellt der Allgemeinheit gegenüber. Es geht nicht um deren Charakterisierung; die Bewertung des Verhaltens wird vom Erzähler erschwert und nicht etwa kommentierend vorgegeben.<sup>39</sup> Das Rätselhafte der Begebenheit, das sich dem Handeln der Figuren entzieht, steht im Mittelpunkt.

Der Text hebt das Vorurteil des suggerierten Urteils durch Irritationen auf, er erhellt die Schuldzuweisungen selbst, die fatale Folgen haben. Die Entscheidung wird dem Leser / der Leserin zurückgegeben. An einem realistischen Stoff wird durch literarische Bearbeitung und Anspielungen etwas aufgezeigt, das nur in dieser Gestalt so zur Sprache kommt. Man wird mehr als einmal den

---

<sup>35</sup> Auch die Verringerung der Distanz zum Herrscher. Vgl. MOERING (1972:108).

<sup>36</sup> „Die Ästhetisierung von Geschichte wird durch die Kontingenz zu Fall gebracht. Das wirklich Geschehene entfaltet eine Wirkung auf das hin, was geschehen könnte.“ (SCHULLER, MARIANNE: *Eine Anekdote Kleists in der Zeitung*: <http://www.textkritik.de/vigoni/schuller.htm>; 12.07.2017).

<sup>37</sup> Kleists Anekdoten „stellen die Welt der Kommunikation als undurchschaubar und zufallsbestimmt“ dar. Sie „zeigen das Kontingente und Ambivalente, das auch im scheinbar Sinnvollen sich verbirgt.“ (WEBER 1993:96)

<sup>38</sup> Zur Entwicklung der Anekdote im 18. Jahrhundert vgl. HILZINGER (1997: v.a. 95-135).

<sup>39</sup> Die Anekdote selbst kann ein Blitz sein: „Die meisten Anekdoten-Protagonisten kommen aus dem Nichts und verschwinden im Nichts, nachdem sie gehandelt haben, als hätte sie damit eine Aufgabe gelöst und könnten nun gehen; [...] Die Anekdote geht, selbst ein Schuß oder Blitz [sic!], im Augenblick auf. Das Verhalten der Figuren wird nicht unmittelbar durch den Erzähler in moralische Kategorien eingeordnet, sondern dieser enthält sich innerhalb der Anekdoten strikt moralisch-wertender Kommentare.“ (WEBER 1993:77)

Text lesen müssen, um sich ein Urteil bilden zu können – und vielleicht wird man nach jeder Lektüre ein anderes haben.<sup>40</sup> Man ist selbst in die Aporie der Handelnden in den Anekdoten miteinbezogen. Er wird zum *Movens* der Geschichte; sie ist dasjenige, „was passiert, wenn die Paradigmatik der kausalen Verknüpfung sich lockert“.<sup>41</sup>

Damit wird aber auch das Verhältnis von Sprache und Realität problematisch. Die Zeitung soll Sprache und Wirklichkeit einander nahe bringen, authentische Berichterstattung liefern: Genau diesen Anspruch aber problematisiert Kleists Anekdote. Der Anspruch auf Faktizität wird durch Detailreichtum und durch die narrative Struktur fraglich, wird vom Medium, auch von der typographischen Gestaltung, aber gleichzeitig suggeriert (WEBER 1993:94).

Der Poet stellt in der „Tagesbegebenheit“ aus, wie man permanent in seiner Welterfahrung Sinn erzeugt, und stellt dieses Verfahren zugleich in Frage. Die Dichtung wehrt sich gegen die Geschichtsschreibung mit Mitteln der poetischen Geschichtsschreibung, die das Kontingente und Individuelle bewahrt und vor dem Allgemeinen schützt. Damit hält die Anekdote den Bereich dessen offen, was geschehen könnte: anhand der pointierten Beschreibung dessen, was tatsächlich geschehen ist.<sup>42</sup>

Die Anekdote ist in diesem Sinne ein Geistesblitz, der die Buchstabenfolge der realen Ereignisse verändert und so den „Leichenstein“ der Geschichte neu beschreibt, indem auch das Urteil über ein historisches Ereignis einer Revision

---

<sup>40</sup> „Unabhängig davon, wie man diese Gesten [die zu einer Re-Lektüre auffordern, G.B.] jeweils deutet, ist festzustellen, dass erst durch ihre Einfügung in die Anekdoten Kleists im Gegensatz zu ihren Vorlagen als solche zum Teil kontroversen Deutungen herausfordern, dass sie also ein Geschehen problematisch erscheinen lassen, das es ohne diese literarische Gestaltung nicht wäre. Damit ist der Leser, wie die Akteure in den Anekdoten, mit der Schwierigkeit konfrontiert, sich einer ambivalenten Situation gegenüber zu orientieren.“ (WEBER 1993:93)

<sup>41</sup> SCHULLER, MARIANNE: *Eine Anekdote Kleists in der Zeitung*: <http://www.textkritik.de/vigoni/schuller.htm> (12.06.2017).

<sup>42</sup> Moering spricht dem Text die Pointe ab: „Auch andere, von Sembdner nicht unter die Anekdoten gerechneten Beiträge wie die ‚Tagesbegebenheit‘ berichten von einem seltsamen Tod, doch ohne daraus eine witzige Pointe zu machen oder die Begebenheit in komischen Wendungen zu erzählen.“ (MOERING 1972:136)

unterzogen wird, wie es in *Der Griffel Gottes* im Falle der grausamen, verschiedenen Gräfin geschieht.<sup>43</sup> Zwar ist der Titel dem ohne Gattungsangabe erscheinenden Text wie ein Urteil vorgesetzt, das dadurch suggerierte Gottesurteil aber wird wie in der „Tagesbegebenheit“ vom Text in Frage gestellt:

In Polen war eine Gräfin von P..., eine bejahrte Dame, die ein sehr böses Leben führte, und besonders ihre Untergebenen, durch ihren Geiz und ihre Grausamkeit, bis auf das Blut quälte. Diese Dame, als sie starb, vermachte einem Kloster, das ihr die Absolution erteilt hatte, ihr Vermögen; wofür ihr das Kloster, auf dem Gottesacker, einen kostbaren, aus Erz gegossenen, Leichenstein setzen ließ, auf welchem dieses Umstandes, mit vielem Gepränge, Erwähnung geschehen war. Tags darauf schlug der Blitz, das Erz schmelzend, über den Leichenstein ein, und ließ nichts, als eine Anzahl von Buchstaben stehen, die, zusammen gelesen, also lauteten: sie ist gerichtet! – Der Vorfall (die Schriftgelehrten mögen ihn erklären) ist gegründet; der Leichenstein existiert noch, und es leben Männer in dieser Stadt, die ihn samt der besagten Inschrift gesehen. (KLEIST 1997:28)

Auch für diese Anekdote gilt als poetologisches Prinzip das Bild der Spannung und Entladung: „[D]er Text wird zugunsten einer bestimmten Lesart ausgerichtet“ (DIERIG 1997:15). Das impliziert beide Bewegungen des Griffels, die des Schreibens von Neuem und die des Auslöschens vorgängiger Schrift zugleich (DIERIG 1997:15f.). Der Blitz enthüllt dabei nicht plötzlich die Wahrheit, sondern stellt die Erzählung als solche in ein zweideutiges Licht.

Dieses Verfahren reflektiert sich im Text darin, dass das Zusammen-Lesen der Buchstaben eine neue Ordnung und einen neuen Sinn erzeugt. Die neue Zusammenstellung der Bruchstücke verändert den Geist der Vorlage, die, obschon sie aus dem dauernden, harten, unveränderlichen und damit toten „Erz“ besteht, sich als veränderlich und lebendig erweist (vgl. DIERIG 1997:27f.). Es ist der Blitz, der die Haltung der Menschen zu historischen Ereignissen verändert. Wenn der festgeschriebene Buchstabe tötet, dann ist es der Geist, der wie ein Blitz das Festgeschriebene umgruppiert und lebendig macht.

Die Bezeichnung der Rubrik „Tagesbegebenheiten“ ist das Tor, durch das der Blick auf den untersuchten Text fällt. Die Erwartung ist, tatsächliche Begebenheiten der letzten Tage zu lesen. Und doch gilt dies nur vor der Lektüre, wie auch das Programm der *Berliner Abendblätter* vom 4. Oktober 1810 nur auf den ersten Blick einfache Information ist:

---

<sup>43</sup> „Schrift erweist sich als veränderlich, ein vermeintliches Zitat hat kaum noch dem Buchstaben nach mit dem Zitierten etwas gemein, und ein Urteil bezieht sich auf etwas, das unkenntlich bleibt.“ (DIERIG 1997:11)

Die Polizeilichen Notizen, welche in den Abendblättern erscheinen, haben nicht bloß den Zweck, das Publikum zu unterhalten, und den natürlichen Wunsch, von den Tagesbegebenheiten authentisch unterrichtet zu werden, zu befriedigen. Der Zweck ist zugleich, die oft ganz entstellten Erzählungen über an sich gegründete Thatsachen und Ereignisse zu berichtigen, besonders aber das gutgesinnte Publikum aufzufordern, seine Bemühungen mit den Bemühungen der Polizei zu vereinigen, um gefährlichen Verbrechern auf die Spur zu kommen, und besorglichen Übelthaten vorzubeugen. (KLEIST 1997:24)

Kleists Text ist ‚authentische‘ Unter-Richtung – mit einer bestimmten Richtung und Formierung der „Erzählung“ gegen die Zensur.<sup>44</sup> Der Blitz schlägt ein und seine Energie formiert die Buchstaben der Geschichten um, um so etwas Neues daran aufscheinen zu lassen. Er ‚berichtigt‘ das Ereignis, indem er das zufällig Entstellte richtig stellt und für bestimmte Anspielungen öffnet. Damit bezieht er den Leser / die Leserin ein, der oder die vielleicht tatsächlich „gefährlichen Verbrechern auf die Spur [kommt]“ und „besorglichen Übelthaten vor[beugt].“ Das angekündigte Programm verwandelt sich retrospektiv in ein hintergründiges, anspielungsreiches und ironisches Konzept, das die Zensur (vgl. ARETZ 1983:260) unterläuft – und das mittels modifizierter Polizeiberichte. Geschichtsschreibung und ihre verdeckt herausgegebene Fußnote: die Anekdote.

## Literatur

ADELUNG, JOHANN CHRISTOPH (1811f.): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, 4 Bde. Wien.

ARETZ, HEINRICH (1983): *Heinrich von Kleist als Journalist. Untersuchungen zum ‚Phöbus‘, zur ‚Germania‘ und zu den ‚Abendblättern‘*. Stuttgart.

BRAAK, IVO (1965/<sup>8</sup>2001): *Poetik in Stichworten*. Berlin / Stuttgart.

DIERIG, FABIAN (1997): *Zu „Der Griffel Gottes“*. In: *Brandenburger Kleist-Blätter 11*:10-28.

---

<sup>44</sup> So schreibt z.B. Johann August Sack an Friedrich Wilhelm III. am 24. November 1810 über seine Instruktionen: „Auf Euer Königlichen Majestät Befehle [...] habe ich sogleich [...] das hiesige Polizei-Präsidium instruiert, mit der Censur der hieselbst erscheinenden Flugblätter zwar vor der Hand in dem bisherigen Geschäftsgange fortzufahren, mir aber in jedem einzelnen Fall, wo ein Aufsatz vorkommt, welcher die Tendenz der Kritik über öffentliche Anordnungen und Staatseinrichtungen klar verräth, oder Anspielungen dieser Art enthält, oder auch jener Tendenz nur verdächtig ist, denselben vor dem Abdruck zur eigenen Ansicht vorzulegen [...]“ (KLEIST 1997:258f.)

- FREUD, SIGMUND (1925): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*. In: FREUD, ANNA / STORFER, ADOLF JOSEF (eds.): *Gesammelte Schriften IX*. Wien / Leipzig u.a.:1-269.
- HILZINGER, SONJA (1997): *Anekdotisches Erzählen im Zeitalter der Aufklärung. Zum Struktur- und Funktionswandel der Gattung Anekdote in Historiographie, Publizistik und Literatur des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart.
- KLEIST, HEINRICH VON (1984): *Sämtliche Erzählungen und andere Prosa*. Stuttgart.
- (1997): *Berliner Abendblätter I*. REUB, ROLAND / STAENGLER, PETER (eds.): *Brandenburger [1988–1991: Berliner] Ausgabe*. Kritische Edition sämtlicher Texte nach Wortlaut, Orthographie, Zeichensetzung aller erhaltenen Handschriften und Drucke. Bd. II/7. Basel / Frankfurt a. M. 1988–2010.
- (1952<sup>9</sup>/2001): *Sämtliche Werke und Briefe*. Helmut Sembdner (ed.). Bd. 2. München.
- MOERING, MICHAEL (1972): *Witz und Ironie in der Prosa Heinrich von Kleists*. München.
- PAUL, HERMANN (1897/<sup>10</sup>2002): *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*. Tübingen.
- PETERS, SIBYLLE (1997): *Die „Berliner Abendblätter“ als Agencement: Vom Kalkulieren mit dem Zufall*. In: Institut für Textkritik – Tagungsbeiträge: *Von der Zeitschrift zum poetischen Text. Die „Berliner Abendblätter“ Heinrich von Kleists*. Beiträge eines deutsch-italienischen Kolloquiums in der Villa Vigoni im Frühjahr 1997. <http://www.textkritik.de/vigoni/peters.htm> (12.06.2017).
- SCHULLER, MARIANNE (1997): *Eine Anekdote Kleists in der Zeitung*. In: Institut für Textkritik – Tagungsbeiträge: *Von der Zeitschrift zum poetischen Text. Die „Berliner Abendblätter“ Heinrich von Kleists*. Beiträge eines deutsch-italienischen Kolloquiums in der Villa Vigoni im Frühjahr 1997. <http://www.textkritik.de/vigoni/schuller.htm> (12.06.2017).
- SCHÖNERT, JÖRG (1997): *Kriminalität und Devianz in den „Berliner Abendblättern“*. In: Institut für Textkritik – Tagungsbeiträge: *Von der Zeitschrift zum poetischen Text. Die „Berliner Abendblätter“ Heinrich von Kleists*. Beiträge eines deutsch-italienischen Kolloquiums in der Villa Vigoni im Frühjahr 1997. <http://www.textkritik.de/vigoni/schoenert.htm> (12.06.2017).
- SEMBDNER, HELMUT (1939): *Die Berliner Abendblätter Heinrich von Kleists, ihre Quellen und ihre Redaktion*. Berlin. STEIG, REINHOLD (1901): *Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe*. Berlin / Stuttgart.
- WEBER, VOLKER (1993): *Anekdote. Die andere Geschichte. Erscheinungsformen der Anekdote in der deutschen Literatur, Geschichtsschreibung und Philosophie*. Tübingen.